

Blick von außen

Fünf US-Deans als Gäste der Fulbright-Kommission zu Besuch in Deutschland



Die Einführung der gestuften Studiengänge bietet für das deutsche Hochschulsystem unter anderem die Chance, sich stärker als bisher zu differenzieren und den Anforderungen des Bildungsmarktes anzupassen. Die Bildungseinrichtungen werden mit schärferen Profilen aus diesem Prozess heraustreten.

Foto: Gudrun Petersen/JOKER

Fünf Führungskräfte amerikanischer Hochschulen reisten auf Einladung der Fulbright-Kommission für fünf Tage durchs herbstliche Deutschland. Der Zufall wollte es, dass just zu Beginn der lange geplanten Reise die Ergebnisse der ersten Runde der Exzellenz-Initiative veröffentlicht wurden und es sich bei den zu besuchenden Hochschulen um Karlsruhe, Heidelberg sowie die drei Berliner Universitäten handelte. Eine einmalige Gelegenheit für Gesprächspartner beider Seiten, die Ergebnisse mit „dem Blick von außen“ zu beleuchten und zu diskutieren. Die Reise war als Expertenseminar geplant, das Hochschulleitungen aus den USA und Deutschland die Möglichkeit gibt, neuere Hochschulentwicklungen auf beiden Seiten des Atlantiks gemeinsam zu diskutieren – analog zum „Educational Experts Seminar“, das die Fulbright-Kommission seit vielen Jahren für deutsche Rektoren in den USA durchführt.

Im Mittelpunkt des Bonner Expertengesprächs stand dann als zentrales Thema der Wandel deutscher Hochschulen im Rahmen des Bologna-Prozesses. Tatsächlich entspann sich durch die noch ganz frischen Eindrücke der „Gewinner und Verlierer“ der Exzellenz-Initiative ein außerordentlich fruchtbarer Diskurs zwischen den Strategen beider Hochschulsysteme, der über die Bologna-Entwicklungen weit hinausging.

Aus den Ergebnissen der Gespräche nahmen die Experten mit nach Hause, dass Exzellenz-Initiative und Bologna-Prozess die wichtigsten Motoren einer längst überfälligen

grundsätzlichen Neuausrichtung des gesamten deutschen Hochschulsystems sind, hin zu Diversifizierung, Internationalisierung und Wettbewerb, so die Einschätzung der Deans: „... the initiative is a brilliant stimulus for change and forces each German institution to think about its strengths and eventually its respective place in German university hierarchy. It is a big cultural shift from equality to selective elitism ... each (institution) must carve out a space to establish its unique form of greatness ...“

Der Bologna-Prozess greife, so ihre Einschätzung, weit über das ursprüngliche Ziel der Harmonisierung von europäischen Studienabschlüssen hinaus in das deutsche Hochschulsystem ein. Die Bedeutung eines Bachelorgrades als erstem berufsqualifizierenden Abschluss (oder die bewusste Entscheidung einiger Ingenieurwissenschaften, ihn nicht einzuführen), die (in vielen Fächern noch nicht geklärte) Akzeptanz dieser Abschlüsse auf dem Arbeitsmarkt, die Auswirkungen der Studienreformen auf die Internationalität der Studierenden, die Befürchtung, dass es weniger deutsche Studierende im traditionellen mindestens einjährigen „free mover“-Austausch geben könnte, weil die neuen strukturierten Studiengänge kein Zeitfenster dafür offen lassen – all dies sind Themen, die heftig und auch kontrovers diskutiert wurden. Doch die institutionellen Kooperationen würden zunehmen, so die einhellige Meinung der deutschen und amerikanischen Experten, und zu einer Vielzahl von „joint degree“-Programmen führen: „... transatlantic cooperation in the future will depend on fewer but more meaningful

partnerships in the delivery of degree programs and in joint research ...“, wie es ein Teilnehmer formulierte. Ebenso sicher erwarten die Experten eine stärkere Beteiligung der deutschen Bachelorabsolventen an zweijährigen Masterprogrammen – und umgekehrt bei den amerikanischen Studierenden eine größere Nachfrage nach Masterprogrammen in Deutschland (sofern letztere in englischer Sprache angeboten werden ...).

All dies bedeutete größere Transparenz für den deutschen akademischen Markt, mehr Vergleichbarkeit und Wettbewerb zwischen Hochschulen und eine verstärkte Profilbildung der Einrichtungen, so die Experten der Bonner Runde: „Traditionally Germany has defined a common mission for all universities. ... The convergence of increased student demand, increased emphasis on research competitiveness, and restructured degrees offers the opportunity to rethink the assumption of identical missions for all universities ... state, federal and institutional leaders might take this opportunity to explore the possibility of differentiated missions among universities, with some institutions accepting responsibility for increased enrolment of BA and MA students, a less comprehensive research agenda, and perhaps a more regional focus while others are responsible for a full array of doctoral degrees, national focus, and global research competitiveness, with a different mix of state and federal funding ...“

Wozu aber, so die Frage der US-Experten, dient neben den weitreichenden Bologna-Reformen die zusätzlich ins Leben gerufene Exzellenz-Initiative? Zwar habe sie in allen besuchten Institutionen einen ganz neuen Geist der fächerübergreifenden Zusammenarbeit geschürt. Doch müsse man sich fragen, warum ganze Hochschulen statt einzelner Programme ausgezeichnet würden und ob die Mühen der Antragsteller das wirkliche Kernproblem der deutschen Hochschulen – die im internationalen Vergleich dramatische Unterfinanzierung – zu lösen vermöge: „ ... rather

than pouring more resources into concrete researchers and programs, it created a circus, creating ‘winners’ and ‘losers’ ...“. Das Karlsruher Beispiel – der Versuch, eine Hochschule mit einer reinen Forschungseinrichtung zu einem „KIT“ zu verbinden – stehe beispielhaft für das aus amerikanischer Sicht zentrale Hemmnis für deutsche Universitäten: „... these institutions are world-renowned for their intellectual achievements and ... have provided the world with a powerful model that many of our institutions, certainly including mine, have emulated. But the lion’s share of federal support for advanced research is directed not to the universities but to research institutes and centers that lie outside the universities’ control.“

Die US-Experten betrachten die Aufteilung von Lehre und Forschung in getrennte Wissenschaftsbereiche mit großer Skepsis: „Students do not benefit from all the great minds at research institutions, and research institution staff do not incorporate undergraduates into their research. A waste of educational talent and exchange that could benefit everyone“.

Deutsche Hochschulen beschreiten einen eigenen Weg, und dieser Weg ist auch aus berufener Sicht von außen ganz offensichtlich der richtige. Wie wettbewerbsfähig werden sie in einigen Jahren sein? Auf welche gesellschaftspolitischen Herausforderungen wollen und können sie sich einlassen? Das hänge, so die Gäste, nicht nur von den deutschen Hochschulen ab, die den amerikanischen Experten großen Respekt für ihre enormen Reformleistungen abnötigten. Auch die wissenschaftspolitischen und finanziellen Rahmenbedingungen seien von entscheidender Bedeutung, wie die US-Deans in ihren internen Gesprächen eindeutig urteilten. Eine Empfehlung stand am Schluss der Veranstaltung. Hier herrschte Einigkeit unter den Gästen aus Übersee: „... what I hope is that the higher education leadership will avoid the temptation to emulate the US example ...“.

Rolf Hoffmann

Wozu aber, so die Frage der US-Experten, dient neben den weitreichenden Bologna-Reformen die zusätzlich ins Leben gerufene Exzellenz-Initiative? Zwar habe sie in allen besuchten Institutionen einen ganz neuen Geist der fächerübergreifenden Zusammenarbeit geschürt. Doch müsse man sich fragen, warum ganze Hochschulen statt einzelner Programme ausgezeichnet würden und ob die Mühen der Antragsteller das wirkliche Kernproblem der deutschen Hochschulen – die im internationalen Vergleich dramatische Unterfinanzierung – zu lösen vermöge.

Mit den Organisations- und Erfolgsprinzipien US-amerikanischer Spitzenuniversitäten befasst sich Edgar Frackmann in seinem Beitrag „Ist ein Reimport möglich?“ in diesem Heft auf den Seiten 38 bis 42.